

Predigt

Wozu ist die Kirche da?

Das wird immer wieder diskutiert.

Vor einem Jahr forderte Bundestagspräsidentin Julia Klöckner, die Kirchen sollten sich auf ihre Kernthemen konzentrieren und sich nicht zu tagespolitischen Themen äußern.

Gut zwei Wochen ist es her, dass der amerikanische Präsident sich mit dem Papst anlegte. Leo warb in seiner Osterbotschaft für Frieden in der Welt und kritisierte den Präsidenten für seine Drohung, den Iran in Schutt und Asche zu bomben.

In einem kirchlichen Gremium war kürzlich großes Erstaunen, als jemand berichtete, die Jugendgruppe habe auf ihrem Sommerlager keine spirituellen Impulse mehr – und rasch kam die Frage auf, ob es dann noch Kirche sei.

Und auch viele, die regelmäßig ihre Kirchensteuer bezahlen und damit kirchliche Aktivitäten in Deutschland ermöglichen, haben ihre persönlichen Vorstellungen und Erwartungen, was Kirche tun und lassen soll.

Mit Kirche verbinden die allermeisten Menschen Gottesdienste und Seelsorge – dass also jemand da ist mit einem offenen Ohr und einem guten Rat in schwierigen Lebenslagen. Vieles andere bleibt oft unter dem Radar der öffentlichen Wahrnehmung: beispielsweise Gruppenstunden und Zeltlager für Kinder und Jugendliche, die offen sind für Getaufte und Nichtgetaufte; Beratungsstellen für Lebens- und Beziehungsfragen; Anlaufstellen für Obdachlose; Kindergärten und Schulen; Besuchsdienste in den Gemeinden.

Wenn das Geld knapp wird – und diese Aussicht besteht für die Kirche für die kommenden Jahre ganz deutlich – wird diskutiert werden müssen, was unverzichtbar ist und was vielleicht auch weggespart werden darf. Dieser Debatte will ich nicht vorgeifen.

Wenn es um die Frage geht, was Kirche ausmacht, lohnt sich ein Blick auf die Anfänge christlicher Gemeinden, wie sie in der Apostelgeschichte beschrieben werden. Es sind nachösterliche Erfolgsmeldungen von wachsenden Gemeinden, von viel Zulauf, von einer schnell größer werdenden Zahl von Ehrenamtlichen.

Rasch kommt es in der Jerusalemer Gemeinde zu einer Neiddebatte, weil die Hellenisten das Gefühl hatten, dass man die Witwen aus ihrer Volksgruppe bei der täglichen Essensausgabe übersehen habe (Apostelgeschichte 6,1-7). Schon diese kurze Andeutung zeigt, was in der Gemeinde wichtig war: Die Versorgung bedürftiger Menschen war von Anfang an eine Grundaufgabe.

Im Übrigen war das nicht sensationell neu, denn schon im jüdischen Gesetz ist die Nächstenliebe ein zentrales Thema: nicht nur im Bereich der eigenen Familie, sondern auch gegenüber Heimatlosen und Fremden. Die christliche Gemeinde übernimmt hier also etwas, was viele Gemeindeglieder aus ihrer jüdischen Tradition bereits kannten und praktizierten.

Die Schieflage wird dann schnell korrigiert: Man entwickelt in einer Gemeindeversammlung eine neue Aufgabenstruktur und teilt die Arbeitsbereiche auf: Die einen sollen sich dem „Gebet und dem Dienst am Wort Gottes“ widmen, die anderen dem „Dienst an den Tischen“.

„Gebet und Wort Gottes“: Das sollen die Augenzeugen Jesu übernehmen, die also aus erster Hand erzählen konnten, was Jesus gesagt und getan hat. Maßgeblich wird die Zwölferrunde der Apostel genannt.

Der „Dienst an den Tischen“ wird einer Siebener-Runde übertragen, dem Namen nach alles Menschen aus der Gruppe der Hellenisten, die eine Ungleichbehandlung angemahnt hatten. Diese Sieben werden von der Gemeinde gewählt und anschließend per Handauflegung beauftragt – ein biblisches Zeichen der Bevollmächtigung und des Zutrauens.

Die Zahl Zwölf macht sich an den zwölf Stämmen Israels fest, Sieben steht in der Zahlensymbolik für alle Nationen.

Doch es ist nicht so, dass hier nun zwei völlig getrennte Arbeitsbereiche entwickelt werden. Gebet, Wort Gottes und Tischdienst gehen allesamt von der Gemeinde aus. Alle Aufgaben werden aus einer gemeinsamen Grundhaltung heraus übernommen und erledigt.

Im Übrigen ganz nach dem Vorbild Jesu, der ja zu den Menschen gepredigt, mit ihnen gebetet, manche geheilt, andere seelsorgerisch betreut oder sich um ihre materielle Not gekümmert hat.

Diese Aufgabenbereiche gelten bis heute. Wir sprechen von vier Grunddiensten der Kirche: die Gottesdienste, die Glaubensvermittlung, diakonische Aufgaben und die Gemeinschaft. Die Übergänge sind oft fließend, sie lassen sich selten vollständig voneinander trennen. Das ist auch gar nicht das Ziel, sondern im Gegenteil: Die Verflechtung gehört dazu, das eine soll ins andere greifen.

Der gemeinsame Bezugspunkt ist die Botschaft Jesu. Sie muss aber nicht immer plakativ vorangetragen werden, sondern darf auch subtil in Grundhaltungen und gelebten Wertvorstellungen durchschimmern.

Wenn also jemand die Kirche begrenzen will auf den Kirchenraum und die Gottesdienste, greift er ein in dieses Aufgabenspektrum, das von Anfang an da war.

Und dass diakonisches Handeln nicht nur Armenspeisung in der Gemeinde heißt, ergibt sich fast von selbst. Es geht auf übergeordneter Ebene auch darum, bestimmte Gedanken und Wertvorstellungen in die Politik hineinzutragen, um auf der strukturellen Ebene Dinge so zu beeinflussen, dass der Einsatz nachhaltig wird.

Gewiss: Die Kirche ist keine politische Partei, und glücklicherweise finden sich in vielen Parteien die Themen, die aus einer christlichen Sicht wichtig sind.

Wortmeldungen müssen Hand und Fuß haben und sollten nur dort erfolgen, wo sie geboten sind. Das gilt aber beim Stichwort „Weltfrieden“ ohne jeden Zweifel.

Und Kirche ist – ohne weitere Begründungspflicht – auch eine Jugendarbeit, in der Zusammenhalt und Verantwortung füreinander gelebt wird. Es tut dieser Jugendarbeit gut, immer wieder den Bezugspunkt zu Jesus Christus zu sehen und ihn nicht zu verlieren. Das geschieht spätestens dann, wenn Jugendliche sich in ihrem Freundeskreis outen, dass sie bei der kirchlichen Jugendarbeit sind – das ist ja nicht mehr an jedem Ort etwas „Cooles“.

Kirche ist also vielmehr als das, was auf den ersten Blick vermutet wird. Und sie sollte diese Vielfalt bewahren, um nicht einseitig zu werden und einen Teil des Kernauftrags zu vernachlässigen. Amen.